

Museum der Arbeit, Hamburg

Der aus einer Hamburger Bürgerinitiative entstandene Verein „Museum der Arbeit e.V.“ hat seit 1980 die Gründung eines Museums vorangetrieben und durch verschiedene ehrenamtliche Arbeitskreise wesentliche Grundzüge des Museumskonzepts entwickelt. 1986 wurde diese Museumsinitiative mit dem Kulturpreis der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. ausgezeichnet. Heute, rund 10 Jahre nach der Gründung des Vereins, befindet sich dieses Museum noch immer in einem provisorischen Stadium und ist noch nicht finanziell abgesichert. In der Hansestadt Hamburg mit ihren vielen Museen und der geplanten Vergrößerung der Museumsinsel bestehen offensichtlich immense Schwierigkeiten, die benötigten Gelder zu bewilligen und das Museum endgültig zu etablieren. Was ist der Grund hierfür?

Geldnot allein kann es wohl nicht sein, denn andere Museumsplanungen, die noch dazu später beschlossen wurden, werden vom SPD-Senat mit Mitteln ausgestattet. Es liegt am Konzept des Museums.

Ein Konzept, das nicht Technik und Maschinen in den Mittelpunkt rückt, sondern die Arbeit und die arbeitenden Menschen. Ein Konzept, das auch gerade für Frauen von besonderer Bedeutung ist, da die Frauengeschichte integrativer Bestandteil des Museums ist und kein „Sonderbereich“. „Das Museum der Arbeit wird auch ein Museum von und für Frauen sein. Die Situation und Stellung der Frau im Arbeitsleben wird in den Ausstellungen eine zentrale Rolle spielen. Auf diesem Wege werden Frauen das Museum als Diskussionsforum nutzen, um sich mit ihrer Geschichte auseinanderzusetzen“ (Gutachten Museum der Arbeit Hamburg, April 1986).

Das Museum der Arbeit präsentiert keine reine Technikgeschichte, es werden keine blankgeputzten Kultobjekte des Industriezeitalters ausgestellt. Das Museum der Arbeit präsentiert und soll präsentieren: die Geschichte der an und mit den Maschinen arbeitenden Menschen. Der Begriff der Arbeit ist aber wesentlich weiter gefaßt als „Erwerbsarbeit“. Im Museum ist hierbei zugleich der Aspekt der Reproduktionsarbeit, also der klassischen „Frauenarbeit“ mitberücksichtigt. „Einen weiteren Bereich der Arbeit, gleichberechtigt neben den vier angeführten, stellt die Frauen-Hausarbeit dar“ (ebenda). Arbeit wird nicht alleine als Arbeit im Betrieb betrachtet, sondern es werden auch die Auswirkungen der Arbeit auf den Freizeitbereich, sprich das Familienleben, die familiäre Arbeitsteilung mitgedacht und angesprochen.

Und arbeitende Menschen, nicht allein die akademisch gebildeten Fachwissenschaftler, haben das Museum ins Leben gerufen, ihre Erfahrungen und Probleme eingebracht. Das eigene Interesse und die bislang in Museen kaum mögliche Selbstdarstellung der unteren Schichten und auch der Frauen in allen ihren Lebensbereichen – von ihnen selbst erzählt und strukturiert – versprochen in der Anfangsphase ein ungewöhnliches Museum. Ein Museum, in dem sich nicht allein der saturierte und abgeklärte Bürger wiederfinden kann, in dem nicht nur der Wissenschaftler oder künstlerisch Gestaltende zu Wort kommt, sondern die Betroffenen selbst, die Arbeiter, Männer und Frauen. „Frauengeschichte ist ein unverzichtbarer Aspekt zur Analyse der gesamten Geschichte, vor allem des Alltags. Die Geschichte der Frau sollte deshalb

nicht sektoral wie die Geschichte einer 'Randgruppe' behandelt werden. Da sich das Leben von Frauen bis heute in einer weitgehend von Männern bestimmten und gestalteten Umwelt vollzieht, sind selbst sogenannte 'frauenspezifische' Themen wie z.B. Abtreibung und Prostitution nur angemessen darzustellen, wenn weibliche Erfahrungen, Lebensverhältnisse, Aktionsformen und Forderungen mit den Normen und Aktionen der 'Männergesellschaft' konfrontiert werden und nach deren Ursachen gefragt wird“ (ebenda).

Geplant ist also ein Museum, das über den Aspekt der Arbeit die gesamte Gesellschaft mit allen ihren Arbeits-, Freizeit-, Familien-, Hierarchie- und Geschlechterproblemen thematisiert. Ein für viele gesellschaftliche Gruppen unbequemes Museum. Ein Museum, das sich schon im Konzept gegen einen allein ästhetischen Konsum wehrt. Ein Museum mit Inhalten. Ein Museum, das Fragen stellt und nicht nur historisch interessante Fragen; Fragen, die auch heute noch nicht befriedigend beantwortet werden können. Ein Museum, das sich in einer Fabrik in dem Hamburger Arbeiterviertel Barmbeck, an die Betroffenen wendet. Zu besichtigen ist das Museum gegenwärtig nur montags von 18-20 Uhr, wobei jeweils mit kleineren Ausstellungen oder in Werkstätten ein Bereich vorgestellt wird: Die Veränderung der Arbeit im graphischen Gewerbe, ein „Waschtag früher und heute“ u.a. Gelegentlich gestattet das Museum auch einen „Blick hinter die Kulissen“ in die inzwischen beträchtlich angewachsenen Sammlungen zur Arbeits- und Alltagsgeschichte. Dabei erfährt man dann, wie dieses Museum sammelt: Die MitarbeiterInnen machen sich nicht auf Flohmärkten und bei Händlern auf Objektsuche, sondern reagieren in der Regel auf Anrufe von Firmenehaltern, Mitarbeitern oder Privatreuten, die dem Museum nicht nur Gegenstände, sondern auch „Nutzungsgeschichten“ anbieten können. Zu jeder Übernahme gehören also Interviews und Fotodokumentationen zur Arbeit an der Maschine bzw. zum Umgang mit dem Gegenstand. Diese Informationen sollen Grundlage sein für eine Präsentation der Gegenstände in künftiger Ausstellung des Museums der Arbeit.

Mit einer Reihe von Aktivitäten ist das Museum der Arbeit aber auch „in der Stadt“ präsent – und dies nicht nur, weil in Barmbek bisher lediglich eine kleine Ausstellungsfläche zur Verfügung steht: Die Entwicklung der Stadt im Zuge der Industrialisierung läßt sich „vor Ort“ bei historischen Stadtrundgängen besser verfolgen als im Museum. Und die Ausstellung „Speicherstadt - Baudenkmal und Arbeitsort seit 100 Jahren“, die im letzten Herbst 38000 Besucher anlockte, wurde in einem alten Speicher mitten in der Lagerstadt (St. Annenufer 3) gezeigt. Denn es ging in dieser Ausstellung nicht nur um Arbeitsgeschichte im Speicher sondern auch um die baulichen Qualitäten dieses von Umnutzungsplänen bedrohten Komplexes. (Die Ausstellung ist im Hafengeburtstagsjahr noch einmal zu sehen: vom 12. Mai bis 24. September am gleichen Ort.) Auch das in diesem Heft vorgestellte Wandbildprojekt „Frauengeschichte im Hamburger Hafen“ präsentiert diese bisher kaum bewußt beachtete Seite der Frauengeschichte an einem sehr bewußt gewählten Ort: An einem alten Speicher auf dem Altonaer Fischmarkt, den jeden Sonntag Tausende besuchen.

Trotz all dieser bemerkenswerten Aktivitäten scheint für die Absicherung und angemessene finanzielle Ausstattung dieses Museumsprojektes in Hamburg der politi-

sche Wille zu fehlen. Man/frau fragt sich, wann die politisch Verantwortlichen in Hamburg endlich merken, daß hier etwas entstanden ist, was unter den allenthalben postmodern-sprießenden Museumsblüten Seltenheitswert hat.

Christa Schulze